

Heilkraft der Bücher

Autor(en): **Misander, Joh. Samuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gestalt, aus dem von verwachsenen weißen Haaren und einem kurzen Bart umrahmten Gesicht blitzten kluge, bewegliche Augen. Die gleiche Vitalität und eine strenge Skepsis dazu klangen aus allen forschenden Fragen und erst recht aus den Antworten, die manchmal irgend etwas brummig abtaten, manchmal spöttisch herausforderten, trotz schalkhaften Mutwillens aber weise Besonnenheit bewiesen. Ich mußte mich bei jenem ersten Gespräch über einiges Oberflächliche und Ungenügende meiner bisherigen Untersuchungen belehren lassen, mir wurde zum Nachlesen diese oder jene Schrift empfohlen, viele Namen fielen, und mehr verwirrt als aufgeklärt ging ich fort. Ich ließ mich nicht entmutigen, hatte eifrig notiert und beschloß, mich künftig noch mehr und besser umzusehen.

Von nun an war ich regelmäßiger Besucher, meist am Sonnabendnachmittag. Man saß dann in dem zur stillen Gartenseite gekehrten, mit Büchern und Papierstößen ganz ausgefüllten Studierzimmer. Der mit Schriftstücken oder Katalogen über und über bedeckte Schreibtisch bewies, daß schon längst keine systematische Arbeit mehr getan wurde. Doch was galt das, wenn hier ein Gedächtnis waltete, welches immer noch Namen und Titel, Daten und Örtlichkeiten fehlerlos aufzusagen wußte. Selbst an Nebenpersonen in der Gelehrtenwelt und an abseitige literarische Arbeiten erinnerte es sich. Versagte es wirklich einmal oder konnte es einen Zusammenhang nicht herstellen, dann genügte ein schnell gegriffenes Handbuch, um die gewünschte Auskunft zu erhalten.

Überhaupt spielten bei diesen Lektionen Bücher bald die beherrschende Rolle, und so wurde für mich der Bibliophile fast wichtiger als der Lokalforscher. War auch ein Großteil der Schätze, die Deneke im Laufe seines Lebens gesucht, erworben und ergänzt hatte, längst wieder zerstreut, eine ausreichende Bibliothek mit zuverlässigen Nachschlagewerken und Kompendien stand noch bereit. Denn Handbücher waren nach seiner Meinung das wichtigste Rüstzeug aller Sammler, die ihre Chancen ausnutzen und damit zugleich Kenner und Forscher sein wollten. Mancher Erwerb gelinge nur durch planvolles Suchen, manchen Fund schenke der glückbringende Zufall, jedesmal sei das stets verfügbare Wissen um Dasein, Wert und Klassifikation eines Buches unerläßliche Voraussetzung dafür und das erst recht für den, der sich nur so nebenbei mit diesen Dingen beschäftigen könne. Nicht zuletzt buche man die schönsten Erfolge nur, wenn man mehr wisse als ein ausge-

fuchster Antiquar, und er konnte sich dabei auf viele selbst erfahrene Beispiele berufen.

Das alles zeigte mir bald, was Otto Deneke mit seinen Büchern verband. Es war trotz aller Hochachtung ein objektives, distanzierendes Verhältnis, ohne schwärmerische Empfindsamkeit. Das Interesse des fleißigen Lesers galt der deutschen Literatur. Der Sammler Deneke aber betrachtete diese Erstausgaben oder Nachdrucke, Almanache oder Pasquillen, Sammlungen oder Zeitschriften als wissenschaftliches Material, das darauf wartete, bestimmt und eingeordnet zu werden. An allen neuen Entdeckungen dabei hatte er seinen Spaß. Denn warum trägt man Bücher zusammen, wenn nicht in dieser Tätigkeit selbst ein bedeutender Nutzen liegt, mochte er etwa fragen, und stolz durfte er hinzufügen, er sei zwar kein Fachgelehrter, habe aber durch aufmerksames Prüfen manches aufklären oder korrigieren helfen. Und als Beweis zitierte er seine zahlreichen im Selbstverlage veröffentlichten Aufsätze. Er hielt sich deswegen nicht für einen verhinderten Literaturprofessor, sondern blieb der sich seiner Grenzen bewußte Liebhaber.

Seit seinem längst historisch gewordenen Katalog aus dem Jahre 1909, der seine erste zum Verkauf bestimmte Bibliothek deutscher Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts anzeigte, zählte er zu den großen Namen der Bibliophilie. Zurückblickend beurteilte er das zeit- und geldverschlingende Jagen nach vollständigen Reihen und seltenen Exemplaren weniger enthusiastisch, er hatte sich beschränken gelernt. Aber das hielt ihn nicht ab, sich in einer Reihe erlauchter Vorgänger und Mitsreiter zu wissen. Eine stattliche Sammlung von Auktionskatalogen berühmter Kollegen benutzte er eifrig zum Vergleich und zur Kritik. Auch ich wurde angehalten, solche Verzeichnisse genau und geduldig zu studieren.

Ich verdanke Otto Deneke eine Unmenge von Einzelheiten. Für meine eigenen Arbeiten erhielt ich unmittelbaren Gewinn, sie wurden fortan gewissenhafter betrieben. Dazu kam die Erkenntnis, daß Bücher kein bequemer Selbstzweck sind. Natürlich habe ich stets vieles anders beurteilt, weil mich Veranlagung und Beruf auch auf die künstlerischen Wesensmale des Buches wiesen. Gewarnt wurde ich jedoch vor einer allgemeinen Überschätzung und angeregt zur Frage nach dem Sinn. Ich weiß seitdem um den Dienst, den wir Büchern widmen sollen, und es gibt wahrhaftig keinen schöneren Dienst.

Job. Samuel Misander (1638–1713) | Heilkraft der Bücher

Bücher, so man in der Bibliothek hat, können die Gemüths-Kranckheiten heilen, wie es der Lipsius¹ von den Bibliotheken giebet: *Medicam animæ officinam*, eine Apotheke der Seele.

¹ Justus L. Lipsius (1547–1606)